

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Hildesheimer, Wolfgang  
**Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und anderes**

Mit einem Glossarium und 6 Tuschzeichnungen des Autors

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 1276  
978-3-518-37776-5

suhrkamp taschenbuch 1276

»Wolfgang Hildesheimer hat ein ganz kleines Buch geschrieben, das sehr traurig ist und eines der lustigsten. Es heißt ›Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und anderes‹. So waren schon die sechs Seiten überschrieben, die Hildesheimer 1981 zur Festschrift für Max Frisch beisteuerte, und aus jenen sechs Seiten sind nun sechzig geworden. . . . Hildesheimer liebte bislang die Sprache als ein ehrliches Material für täuschende Veranstaltungen. Jetzt scheint auch sie ihm in Verruf geraten. . . . Er gebraucht die Sprache konsequent, wo sie inkonsequent ist; er faßt sie wörtlich auf, wo sie es übertragen meint; er nimmt sie beim Bild, wo sich der Bildcharakter längst in eine Floskel auflöst. Das produziert lauter falschen Sinn und insofern eben auch neuen . . .«

*Peter von Matt, FAZ*

Wolfgang Hildesheimer  
Mitteilungen an Max  
über den Stand der Dinge  
und anderes

Mit einem Glossarium  
und 6 Tuschzeichnungen  
des Autors

Suhrkamp

10. Auflage 2016

Erste Auflage 1986

suhrkamp taschenbuch 1276

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1983

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-37776-5

Mitteilungen an Max  
über den Stand der Dinge  
und anderes



Wieder ist, wie Du, lieber Max, wahrscheinlich bereits festgestellt hast, ein Jahr vergangen, und ich weiß nicht, ob es Dir so geht wie mir: allmählich wird mir dieser ewigwährende Zyklus ein wenig leid, wozu verschiedene Faktoren, deren Urheber ich in diesem Zusammenhang, um mich keinen Unannehmlichkeiten, deren Folgen, die in Kauf zu nehmen ich, der ich gern Frieden halte, gezwungen wäre, nicht absehbar wären, auszusetzen, nicht nennen möchte, beitragen.

Jedenfalls bin ich gegen das neue Jahr bestens gerüstet, bin gegen Diebstahl, Feuer, Hagel und Leben versichert, nicht zu reden von höherer Gewalt, über die ich selten rede, eigentlich nur, wenn sie sich bemerkbar macht, und selbst dann nicht immer, ja, vielleicht sogar gerade dann nicht. Der Hund liegt begraben, die Schäfchen sind im trockenem, das Huhn ist im Topf, der Topf hat seinen Deckel, der Hase liegt im Pfeffer, die Flinte im Korn, unter einer steigenden Schneedecke, nach der sich zu strecken ich den stürzenden – verzeih das Wort – Pistenfahrern überlasse.

Freilich, wo ich jetzt die Blumen und wo den Sonnenschein nehme, und wo den Schatten der Erde, weiß ich nicht. Vor allem das letztere wird nicht ganz einfach sein, ist ja auch im Sommer nur unter großem Aufwand zu bewältigen, denn Schatten widersetzt sich bekanntlich dem Einfangen und der Verpflanzung ganz und gar; wäre es nicht so, würden

mich Schatten umgeben. Die Blumen beziehe ich, sollte ich sie wirklich brauchen, was nicht wahrscheinlich ist, aus dem Treibhaus, und der Sonnenschein kann mir, wenn ich es mir recht überlege, was ich soeben tue, gestohlen bleiben, oder vielmehr: er *könnte* es, wenn er mir jemals gestohlen worden wäre, was nicht der Fall ist. Ich habe nie welchen besessen.

Der Sommer war nicht eben groß, aber groß genug, ich beklage mich nicht. Ein Sommer sollte ja auch nicht *zu* groß sein, aber ich weiß: manchem kann er nicht groß genug sein. Der Apfel fiel nicht weit vom Stamm, das hat die Ernte um Wesentliches erleichtert. Aber auf den Fluren hat jemand die Winde losgelassen, was ich als Rücksichtslosigkeit, wenn nicht gar als Beleidigung empfunden habe; jedenfalls zeugt es von schlechten Manieren – von Kinderstube will ich nicht reden, es ist zu schmerzlich. Jemand hat auch den letzten Früchten befohlen, voll zu sein, und ihnen noch zwei südlichere Tage gegeben, die zwar unerträglich waren, dafür ist der Obstkeller jetzt gefüllt. Aber irgendeiner – ich weiß nicht, ob es derselbe war – hat auch die letzte Süße in den schweren Wein gejagt. Ich habe den Kerl nicht zu fassen gekriegt, wahrscheinlich hat er nachts gejagt. Und nun muß ich mich, so wohl als übel, auf einen schweren süßen Jahrgang vorbereiten – aber sei's drum: die Jahrgänge werden ohnehin nicht leichter,

dafür werden die Zeitläufte auch immer weniger süß. Ist Dir das auch schon aufgefallen? Kannst Du Dich etwa auch nur an einen einzigen süßen Zeitlauft erinnern?

Immerhin habe ich ein Haus gebaut. Es ist noch nicht trocken. Noch stehen die Mauern einigermaßen sprachlos und kalt, während vor den dreifach verglasten Fenstern der Schnee auf Einsilbiges wie Au und Flur, Hain und Pfad, Busch und Strauch, Bach und Teich etc. sowie auf Zweisilbiges wie etwa Buschwerk und Tannicht, Strauchwerk und Buchicht, Pfütze, Tümpel und Weiher herabrieselt. Es handelt sich, wie Du dieser Aufzählung entnommen haben dürftest, um Umwelt, die ich übrigens nach Gebühr schütze, sofern sie mich in Frieden läßt, was leider nicht immer der Fall ist.

Wie auch immer: bevor das neue Jahr mit seinen unliebsamen und liebsamen Überraschungen – das letztere ist selten, wenn nicht am Aussterben – seinen Lauf nimmt, will noch manche Träne getrocknet, manche Theorie erhärtet und manches Haar gespalten sein. Denn bald kommt schon der erste Schnee, und mit ihm kommen die ersten Loipen. Sie kommen meist aus Wanne-Eickel, oder, wie Gebildete es nennen: Castrop-Rauxel. Sie sind heterozesk, leider auch lärmend und gesellig, und pflanzen sich durch Zumutung fort. Sie gehen auf die Nerven, von wo man sie leicht durch Abruf verscheuchen kann. Nur gehen sie von dort meistens an die sogenannte Leib-

wäsche – Gehirnwäsche trage ich nicht, ich bin leidlich abgehärtet – und von dort schlupfen sie in unbewachten Momenten – und man kann ja schließlich nicht jeden Moment bewachen – unter die Haut, von wo man sie nicht leicht wegbekommt, denn hier vermehren sie sich. Ich finde das zwar eher unheimlich, aber dann werte ich es kurzerhand als Symptom und lege es ad acta, wo schon so manches Symptom liegt bzw. der Vergessenheit anheimfällt. Ich rate Dir, lieber Max, das gleiche zu tun – ich meine natürlich das Ad-acta-Legen, nicht das Vergessenheit-anheimfallen –, falls Du es nicht schon tust und ich den Rat überhaupt von Dir erhalten habe. Ich bin, Gott sei Dank, so vergeßlich geworden.

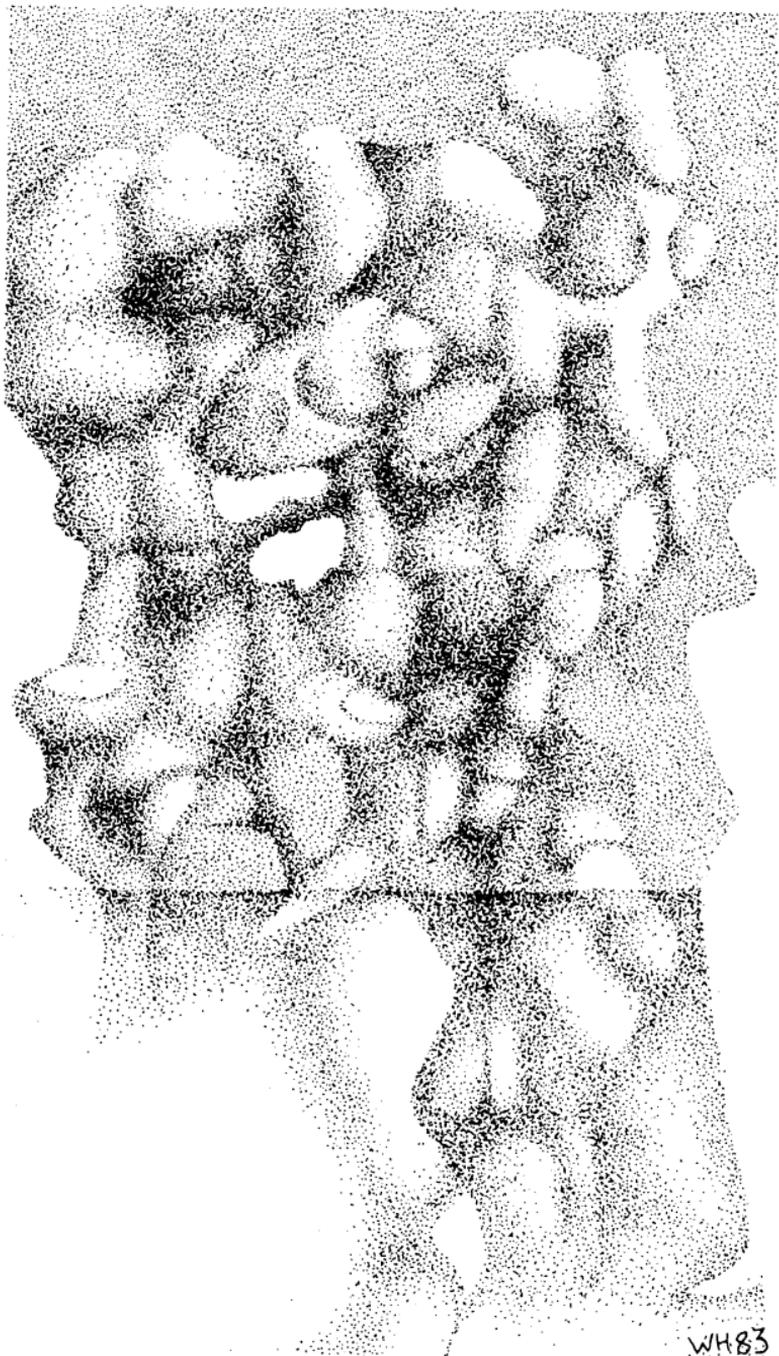
Ich vergesse Geburtstage, Stichtage, Bundestage, Namenstage, Kragenweite, Oberweite, Unterweite, Schuhnummer und Blutgruppe, von der es, soweit ich weiß, nur drei gibt, außer einer, die selten ist, wahrscheinlich inzwischen von Sammlern aufgekauft. Manchmal vergesse ich auch Maß (ein Meter achtundsiebzig) und Ziel (Vollkommenheit), aber in solchen Fällen kann ich meinen Nächsten fragen, sofern er zur Stelle ist. Gerade in Fällen von Vergessen, Zweifeln oder Dilemmata entfernt er sich gern, und da *eine* der drei Möglichkeiten *immer* der Fall ist, habe ich diesen Nächsten noch niemals zu Gesicht bekommen. Das mag aber auch daran liegen, daß er genau weiß, wie ich ihn lieben würde, nämlich

wie mich selbst, und da das nicht eben viel ist, ist er wahrscheinlich auf der Suche nach einem anderen, dessen Nächster er zu sein begehrt, einem, der sich selbst mehr liebt, als ich mich liebe, der daher auch ihn als seinen Nächsten entsprechend liebt, nämlich so wie sich selbst, oder gar nach einem, der ihn noch mehr liebt als sich selbst, womit er sich aber wohl schwertun dürfte, was ich ihm auch zu verstehen geben würde, wenn ich ihn jemals zu Gesicht bekäme. Andererseits will ich ihn nicht hindern, einen anderen zu suchen, da ich dadurch einen anderen Nächsten bekäme, der vielleicht weniger Ansprüche an meine Nächstenliebe stellen würde, was freilich noch nicht zu bedeuten hat, daß dieser nun im Falle von Vergessen, Zweifeln oder Dilemmata zur Stelle wäre.

Dabei fällt mir ein: ich habe auch ein Problem. Wie es auf mich kam, weiß ich nicht, wahrscheinlich hat es sich allmählich gebildet, oder jemand hat es, während ich schlief, auf mich abgewälzt – ich weiß wenig über Herkunft, Genese und Zusammensetzung von Problemen, jedenfalls ist es schon länger her. Wie auch immer: mein Problem ist inzwischen ziemlich groß geworden, ja, überlebensgroß (als ob das Leben nicht schon groß genug und das Überleben überhaupt noch zu bewältigen wäre!). Es handelt sich, wie Du Dir vorstellen kannst, um ein *echtes* Problem: mit Minderem würde ich mich niemals

abgeben. Es ist ein ziemlich kompliziertes Problem, und meine Freunde, oder zumindest die wohlmeinenden unter ihnen, raten mir, es zu lösen. Aber dazu kann ich mich nicht recht entschließen, ich habe mich an es gewöhnt. Manchmal frage ich mich: was wäre ich ohne mein Problem, bleibe mir freilich die Antwort schuldig. Gewiß aber wäre ich nicht derselbe, womit ich nicht etwa sagen möchte, daß ich darauf bestehe, immer derselbe zu sein. Wenn Dich mein Problem interessiert, lieber Max, was ich jedoch für wenig wahrscheinlich halte, kann ich es Dir gern einmal leihweise überlassen. Oder hast du etwa ein eigenes? Dann möchte ich Dich natürlich nicht zusätzlich belasten, denn ich weiß, wie anstrengend und zeitraubend und enervierend so ein rechtes Problem sein kann. Zudem glaube ich, aber da mag ich mich irren, daß Probleme so schwer übertragbar sind wie Identitätskarten, Identitätskrisen oder hermetische Texte oder Schwangerschaften oder Komplexe, Neurosen, Psychosen und Skabiosen, wobei ich bei dem letzteren nicht sicher bin, ob es sich um eine psychische Störung, ein Hautleiden oder einen Käfer handelt, in welchem letzterem Falle sie natürlich

*... mein Problem ist inzwischen ziemlich groß geworden, ja, überlebensgroß. (...) Es handelt sich, wie Du Dir vorstellen kannst, um ein echtes Problem, mit Minderem würde ich mich niemals abgeben. Es ist ein ziemlich kompliziertes Problem ...*



WH83

*doch* übertragbar wäre, aber das ist in diesem Fall natürlich gleichgültig. Ich bin sicher, Du verstehst, was ich meine.

Eine Neurose habe ich natürlich auch. Keine Zwangsneurose, sondern eine freiwillige. Sie ist verhältnismäßig leicht zu züchten, beinah noch leichter als eine Rose, weil sie wetterunabhängiger und jahreszeitlich ungebunden ist. Ein einziges Wunschtrauma genügt schon als Ausgangspunkt. Verdränge es, und alsbald vollzieht sich alles von selbst. Schon erwacht Deine Libido, frisch wie am ersten Tag, und stellt sich auf Deine Bezugsperson ein, die es sofort auf das Über-Ich – oder ist es *den* Überich? – abwälzt, ohne daß Du den geringsten Objektverlust erleidest. Du mußt nur rechtzeitig beginnen, Deine Aggressionen zu sublimieren – wozu ich Dir ohnehin raten würde –, so daß das *Es* alles wie hinter einer Schallmauer – nicht zu verwechseln mit einer Schandmauer – mithört. Dann aber – so rate ich Dir – gib's ihm gehörig. Denn eine solche Gelegenheit bietet sich selten im Leben – allerdings, wenn überhaupt, dann ausschließlich im Leben.

Geben sei seliger denn Nehmen, so heißt es in der Apostelgeschichte des Lukas. Ich finde ja, ehrlich gesagt, daß das Gegenteil der Fall ist, aber es hängt natürlich davon ab, wie man das Wort *selig* zu deuten beliebt. Wenn es soviel wie *glücklich* bedeutet, so kann ich für mich selbst nur sagen, daß ich seliger

wäre, eine Million zu nehmen als sie zu geben, was mich überdies wahrscheinlich in größere Schulden stürzen würde, so daß ich gezwungen wäre, bei der Bank einen langfristigen Kredit aufzunehmen, der mit einer achtprozentigen Hypothek, gestützt durch kurzfristige Anleihen, und, da der Zinsabbau bei der Aktienbörse, der nach dem Dow-Jones-Index bei fünfzehn Prozent auf neunhunderteinundneunzig Punkte ansteigen würde, nicht eben freundlich ist, durch einige mündelsichere Pfandbriefe garantiert werden müßte. Möglicherweise aber ist in dieser Rechnung auch ein Fehler, ich bin kein *wirklicher* Experte auf diesem Gebiet. Unter uns: ich weiß noch nicht einmal, wie man einen Pfandbrief schreibt, und einen mündelsicheren schon ganz und gar nicht. Sage es aber bitte nicht weiter, es brächte mich in Verruf. Eine Sparkasse ist für mich so etwas wie ein Tscherkesse, und was eine Raiffeisenkasse ist, wage ich nicht zu denken, es erinnert mich an ein mittelalterliches Foltergerät. Ich weiß nur, daß *Haben* besser ist als *Sollen*. Wenn Du das noch nicht wußtest, solltest Du es Dir merken und entsprechend handeln, also lieber nehmen als geben. Jedenfalls solltest Du den Rat eines Fachmannes beherzigen, wenn Du weißt, wie man beherzigt.

Bedeutet das Wort *selig* aber *seligmachend* im religiösen Sinne, so muß ich mich über die krasse Unmoral dieser Behauptung wundern. Denn indem ich gebe, mache ich den, dem ich gebe, zum Nehmer

und beraube ihn damit seiner Seligkeit, zumindest auf dem Gebiet der Besitzverhältnisse und damit natürlich der Liquidität – ob er den Verlust auf andere Arten wettmachen kann, weiß ich nicht, dazu kenne ich ihn zu wenig –, ich handle also sehr egoistisch, um mir meine Seligkeit zu erkaufen, es sei denn, ich wäre sicher, daß auch der Nehmer die Behauptung im ethischen Sinne auszulegen bereit ist und die Gabe sofort weitergibt, um einen anderen, dessen strenge Prinzipien er kennt, zum Nehmer zu machen, selbstverständlich ohne Nutzen aus der Gabe zu ziehen, damit er *seiner* Seligkeit teilhaftig werde. Aber auch dieser neue Nehmer legt Wert auf seine Seligkeit und überweist die Summe auf das Konto eines Dritten, der sie, christlich wie er ist, an einen Vierten weitergibt, der nun aber auch nicht gewillt ist, auf seine Seligkeit zu verzichten, und daher die Summe, inzwischen wohl oder übel durch Zinsen erheblich vermehrt, auf das Konto eines Fünften überträgt, und so weiter, bis es irgendeinem, dem seine Seligkeit egal ist, beliebt, das Geld zu behalten, und er es bei lockerem Lebenswandel vergeudet oder, wenn man so will, verpraßt. Wem also seine Seligkeit etwas bedeutet – und da gibt es mehr, als man gemeinhin annehmen möchte! –, der werfe die Gabe rasch von sich, etwa wie ein heißes Eisen, oder schütte sie ins Meer, wie in Brasilien den Kaffee. Aber darüber steht bei den Aposteln nichts, es gab auch damals noch keinen Kaffee. Jedenfalls ist es

immer besser, leicht zu reisen, ohne Last oder Ballast, ohne Stein auf dem Herzen oder in der Niere oder im Brett, ohne Brett vor dem Kopf, vor allem keinem aus Kerbholz, ohne Kopf in der Schlinge oder in den Wolken, ohne Zacken in der Krone, vor allem aber ohne Umschweife, deren Schädlichkeit meist zu spät erkannt wird, weshalb man beim ersten Symptom den Arzt aufsuchen sollte.

Ich wäre gern ein anderer geworden, Du auch? Aber damit hätten wir früher beginnen müssen, jetzt ist es zu spät. Nicht so übel wäre es auch, gar nicht erst geboren zu sein, aber das kommt immer seltener vor, ich könnte Dir da kaum irgendwelche Fälle nennen, es sei denn auf Anhieb, aber das willst Du gewiß nicht, mit Recht übrigens, ich mag so etwas auch nicht. Man hat uns nun einmal das Leben geschenkt – ich finde diese Redensart zwar höchst euphemistisch, aber wie auch immer: Geschenke von Eltern oder solchen Personen, die durch den Schenkungsakt erst zu Eltern *werden*, kann man weder zurückweisen noch weitergeben, denn man fände nicht die rechten Abnehmer. Außerdem beherrscht man gewöhnlich zur Zeit der Schenkung noch nicht das rechte Vokabular, um die Sache für andere schmackhaft zu machen. Nun ja, die Rückgabe wäre ohnehin schlecht möglich. Nur wundere ich mich, daß die sofort nach dem Schenkungsakt einsetzenden Protestschreie des Beschenkten die Schenker nicht stut-

zig machen. Möglicherweise aber sind sie schon stutzig, nur die Beschenkten merken es nicht, da ihnen ja in diesen Dingen noch die rechte Erfahrung fehlt. Aber wir hätten als Beschenkte ohnehin nicht die Gelegenheit, diese Stutzigkeit auszunutzen, wir wüßten nicht, wo wir ansetzen sollten. Und so beginnen wir denn wohl oder übel mit dem Leben, als ob nichts geschehen wäre.

Im Deutschen ist übrigens Lebensgefahr und Todesgefahr dasselbe. Das gibt zu denken. Denn das hat ja zu bedeuten, daß zum Beispiel Gewöhnungsgefahr dasselbe wäre wie Entwöhnungsgefahr und Einsturzgefahr dasselbe wie Stehenbleibgefahr. Da stimmt etwas nicht. Leider entgehen dieser Einsturzgefahr vor allem architektonische Monstrositäten, während der Lebensgefahr, genaugenommen, nur eine Totgeburt entgeht.

Seit Jahren nehme ich Psychopharmaka, die bekanntlich persönlichkeitsverändernd sind, und warte darauf, daß man mich nicht mehr erkennt. Aber die Leute erkennen mich sofort, auch wenn ich *sie* nicht erkenne, vielleicht nehmen sie wirksamere Psychopharmaka. Möglicherweise also sind ihre Persönlichkeiten schon so verändert, daß sie *mich* als einen völlig anderen erkennen, der ich freilich auch wäre, wären meine Psychopharmaka so wirksam wie die ihren, so daß man sich sozusagen auf einer anderen Ebene wiedererkennt, es sei denn, die Ebenen

wären gerade *durch* die ähnliche Zusammensetzung der Psychopharmaka wieder dieselben geworden, so daß ich mit meinen unzulänglichen Psychopharmaka sozusagen wieder allein dastünde. Dagegen spräche freilich der Umstand, daß mich auch Leute, die *keine* Psychopharmaka nehmen, sofort und unfehlbar wiedererkennen und damit de facto die Verschiedenheit der Ebenen demonstrieren, es sei denn, ich deute dieses Verhalten durch eine Überdosis von Psychopharmaka falsch. Auch weiß ich nicht, ob andere Psychopharmakanehmende einander so schnell wiedererkennen, wie sie es zu Zeiten taten, als sie noch *keine* Psychopharmaka nahmen, das heißt, vielleicht halten auch *sie* einander für andere, und, wer weiß, vielleicht *sind* sie es auch, nur *ich* bin, trotz Psychopharmaka, auch objektiv derselbe geblieben, während andere, auch solche, die *keine* Psychopharmaka nehmen, sich verändert hätten, so daß Psychopharmaka sie wieder zu denselben machen würden, die sie waren.

Letztlich läuft eben alles wieder auf die Frage hinaus: wer bin ich? Die hinlänglich bekannte Frage nach der Identität, die man selbst, Psychopharmaka oder nicht, sofort als solche wiedererkennt, sofern man etwas, was einem zum Hals heraushängt, überhaupt noch erkennt, vor allem, wenn man eben doch Psychopharmaka nimmt. Manche greifen da zu den Handbüchern ›Wer ist wer auf der Welt?‹, die mich eher verwirren. Wer ist denn nun *wirklich* wer?

Weißt *Du* es? Dann bitte ich Dich, es mir mitzuteilen, am besten brieflich. Manch einer ist ja auch auf der Suche nach seiner Identität abhanden gekommen, aber unglücklicherweise kehren die meisten mit ihrer wiedergewonnenen Identität zurück und verzichten fortan auf Psychopharmaka. Daß die Identität, die sie gefunden haben, meist nicht die ihre ist – sondern die eines, der die seine freiwillig abgeworfen hat –, merken sie nicht, sonst würden sie rückfällig. Sie fühlen sich wohl überall und bei allen, vor allem aber in ihrer Haut.

Nun, wie dem auch sei: ich wäre gern ein anderer geworden, zum Beispiel einer, der wider den Stachel löckt, aber ich weiß nicht, wie man löckt, kenne auch keinen, der es mir sagen könnte oder der es gar tut, es sei denn, er löcke insgeheim.

Vielleicht hätte ich einsamer Rufer in der Wüste werden sollen, aber das erschien mir allzu pathetisch und unzeitgemäß. Gewiß, wenn niemand zuhörte, wäre ich mit meinem Pathos allein, aber vielleicht eben doch *zu* allein, so daß dieses Pathos verschwendet wäre. Überdies macht diese Tätigkeit heiser. Vielen dieser Rufer ist die Kehle ausgetrocknet, so daß sie sich eine andere Berufung wählen mußten.

Gern wäre ich zum Beispiel Durchmesser, ein Beruf von erheblicher Trag- und Spann-Weite, umsichtig und aussichtig, dazu von wunderbarer Gedankenfreiheit, wenn nicht gar Wertfreiheit. Aber